"Wir sind halt einfach gern zusammen"

Autor(en): **Vollenwyder, Usch**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **85 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-721872

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Wir sind halt einfach gern zusammen»

Beste Freundinnen sind Lebensgefährtinnen, Seelentrösterinnen und Vertraute in allen Lebenslagen. Beste Freundinnen können einander nichts vormachen. Frauen leben in ihren Freundschaften Werte, die für die Gesellschaft wegweisend sein könnten.

VON USCH VOLLENWYDER

Irmgard Zaugg war auf der Heimreise von Brig nach Bellinzona. Die frisch verheiratete Walliserin hatte ein paar Tage bei ihren Eltern in der alten Heimat verbracht. Im Gepäck hatte sie ein Roggenbrot und einen Alpkäse, den ihr der Vater für das Leben in der Fremde mitgegeben hatte. Irmgard Zaugg war schlecht. Sie war im fünften Monat schwanger, und die rüttelnde Bahnreise durch das Centovalli wollte kein Ende nehmen.

Bei einem Halt stieg ein junges Mädchen ein und setzte sich zu Irmgard Zaugg ins Abteil. Die beiden Frauen kamen ins Gespräch. Vor Locarno wusste Irmgard alles über ihre Reisebekanntschaft: dass sie Brigitte heisse, aus Stockholm komme, dort studiere und Deutsch spreche, weil ihre Eltern aus Deutschland nach Schweden ausgewandert seien. Dass sie wegen Johanna Spyris «Heidi» die Schweiz so liebe, gerade in einem Schweizer Kinderheim ein Praktikum gemacht habe und nun als Abschluss zu einer zweiwöchigen Schweizer Reise aufgebrochen sei. Und dass sie nur wenig Geld habe – aber lieber am Essen sparen als eine der wunderschönen Schweizer Sehenswürdigkeiten verpassen würde.

Das konnte die bodenständige werdende Mutter überhaupt nicht verstehen, und spontan lud sie die junge Schwedin zu sich und ihrem Mann nach Hause ein: Dort könne sie mit ihnen essen, und ein Bett hätten sie auch für sie. Brigitte nahm das Angebot dankbar an. Warum, das kann sie sich bis heute nicht erklären. «Meine Eltern hatten mir eingeschärft, mich mit keinen Fremden einzulassen. Vorher nie und auch nachher bin ich nie

Seit 56 Jahren beste Freundinnen: Zwischen Brigitte Stenström (links) und Irmgard Zaugg

mehr so schnell auf eine Bekanntschaft eingegangen», sagt Brigitte Stenström 56 Jahre später.

Ein halbes Jahrhundert Freundschaft

Die beiden weisshaarigen Frauen beugen sich über Fotoalben, die ihre 56-jährige Freundschaft dokumentieren: gemeinsame Ferien in der Schweiz und in Schweden, Brigittes Hochzeit – viele Jahre später – selbstverständlich in der Schweiz. Kinderfotos, die ausgetauscht wurden. Besondere Ereignisse, welche die Freundinnen immer wieder zusammenführten. Familienfeste. Die letzten glücklichen Aufnahmen von Brigitte und ihrem Mann, bevor er krank wurde und starb.

Zwar kann Irmgard Zaugg aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen, doch Brigitte Stenström kommt sie, wenn immer möglich, einmal im Jahr besuchen. Dann schwelgen die beiden in Erinnerungen, spielen zur Abwechslung ein Rummy, und wie seit je können sie noch stundenlang, halbe Nächte lang, miteinander reden: über die Kinder und das Haus, die Männer und den Beruf, die Familie und das Geld, über Gott und die Kirche. Über sich selber, die Sorgen, Nöte und Freuden. Es wird geweint und getröstet und gemeinsam gelacht. Und immer wieder fällt der Satz: «Weisst du noch im Tessin, im Sommer 1951?»

Zwei Tage blieb Brigitte damals bei Irmgard und Hans Zaugg und besuchte von Bellinzona aus Locarno und Lugano. Als sie ihre Reise fortsetzte, lieh ihr das Ehepaar fünfzig Franken – für die beiden damals ein grosser Betrag. Daheim in Schweden schickte Brigitte als Erstes das Geld zurück. Der Grundstein für die lebenslange Freundschaft war gelegt. Als im Dezember das kleine Urseli auf die Welt kam, hatte Brigitte in Schweden ein Strampelhöschen gestrickt und kam zu Besuch.

Briefe flogen hin und her, zum Geburtstag gab es einen Telefonanruf, an Weihnachten ein Paket. Alle paar Jahre trafen die Freundinnen einander, zuerst in der Schweiz, dann in Schweden, einmal in Paris, ein andermal in Italien. Die Ehemänner wurden in die Freundschaft einbezogen, später auch die Kinder. Doch die Beziehung zwischen den beiden Frauen blieb etwas Besonderes.

Was ihnen aneinander gefällt? Brigitte Stenström muss nicht lange nachdenken: «Ich mag die warmherzige und lebenstüchtige Art von Irmgard. Sie ist mir wie eine grosse Schwester.» Irmgard Zaugg, die ihr Leben lang in die Schar ihrer Geschwister eingebunden blieb, überlegt länger: «Ich schätze an Brigitte das Vertrauen, die Treue und die Freundschaft – und dass sie in besonderen Situationen immer für mich da war.»

BILD: MARTIN GUGGISBERG

entstand aus einer zufälligen Eisenbahnbekanntschaft eine lebenslange Freundschaft.

Füreinander da sein

«Verfügbarkeit und Verlässlichkeit zeichnen Frauenfreundschaften aus», sagt Verena Kast, Psychologin und Autorin (siehe Interview Seite 11). Auf die Freundin kann man sich verlassen, in jeder Lebenslage. Sie steht zur Verfügung, wenn immer es ihr möglich ist. «Frauenfreundschaften scheinen die belastungsfähigsten und belastbarsten Beziehungen überhaupt zu sein», sagt die Expertin. In der Freundschaft zwischen Frauen seien menschliche Werte verwirklicht, die für jede Gemeinschaft von Bedeutung sind: «Dazu gehören nicht nur Verfügbarkeit und Verlässlichkeit, sondern auch Achtsamkeit, Zärtlichkeit und Freude.»

Ihre Erfahrungen und Untersuchungen zeigen: Im Gegensatz zu reinen

«Kaffeeklatschtanten» sind «beste Freundinnen» aufmerksam einander zugeneigt; unterstützen sich praktisch und emotional und vertrauen einander. Konflikte werden ausgetragen, ohne dass die Freundschaft daran zerbricht. Freundinnen fordern einander heraus, sie hinterfragen Lebensentwürfe und pflegen Visionen. Freundinnen begegnen sich in einer Atmosphäre von Wohlwollen und Zärtlichkeit.

Freundinnen gehen mit offenen Armen aufeinander zu, sie sind ganz Ohr bei Krisen, Problemen und Ängsten, sie können sich das Herz ausschütten, sie bieten die oft so dringend benötigte Schulter zum Ausweinen: Wärme, Geborgenheit und Herzlichkeit werden mit dem ganzen Körper vermittelt. Auch der Begriff «Busenfreundin» deutet darauf hin, wie nah sich Frauen sein können. Ausserdem sind Frauen die besseren Zuhörerinnen als Männer – das belegen Untersuchungen –, und sie interessieren sich auch mehr für emotionale und psychologische Themen als Männer.

Gesprächsthemen gibt es immer

«Ein Mann, ein Wort. Eine Frau, ein Wörterbuch.» Vielen Männern ist es unverständlich, dass Freundinnen immer etwas zu reden wissen. Dass sich Gespräche über Stunden hinziehen können. Dass sie über Dinge kichern, lachen und schimpfen, die jedem «richtigen» Mann lächerlich erscheinen müssen. Dass sie offensichtlich auch genug Zeit haben, miteinander zu telefonieren, einkaufen zu gehen und Kaffee zu trinken. Dass sie miteinander durch dick und dünn gehen. Doch wenn Männer ausführlich reden wollen, suchen auch sie oft eine weibliche Gesprächspartnerin.

«Wir sind einfach gern zusammen und können viel miteinander lachen. Und noch gar nie ist es passiert, dass wir kein Gesprächsthema gehabt hätten.» Die beiden ehemaligen Lehrerinnen Esther Schumacher und Kathrin Blatti reden miteinander über sich selber, über ihre Sorgen, Probleme und Freuden, immer wieder über die Schule, natürlich über Männer, aber auch über Politik, Bücher oder Theater. Seit Esthers Pensionierung und vor allem seit dem Tod ihres Mannes und Kathrins Trennung von ihrem langjährigen Lebenspartner ist ihre Beziehung noch intensiver geworden. Die Freundinnen verbringen viel Zeit miteinander. Sie gehen miteinander aus, fahren auch gemeinsam in die Ferien, spielen zusammen und spazieren diskutierend den Thunersee entlang.

Mitte der Siebzigerjahre zog Esther Schumacher aus dem Oberaargau nach Thun und trat dort eine neue Stelle an. Von ihren Berufskolleginnen wurde die vierzigjährige Lehrerin herzlich empfangen, und schon bald gehörte sie zum sogenannten «Skiferienklübli»: Regelmässig traf sich ein halbes Dutzend Thuner Lehrerinnen zum gemeinsamen Essen, Diskutieren, Vorbereiten und Austauschen. Unter ihnen war auch die zehn Jahre jüngere Kathrin Blatti.

Esther Schumacher und Kathrin Blatti lernten sich besser kennen und pflegten den Kontakt auch weiter, als die Jüngere aus familiären Gründen ihre Stelle aufgab. Erst als ihre beiden Töchter grösser waren, stieg Kathrin wieder in den Schuldienst ein und übernahm einzelne Fächer in der Klasse bei Esther Schumacher: Werken, Flötenunterricht, Zeichnen. Mit der Zeit wurden es dann immer mehr. Schliesslich teilten sich die beiden Lehrerinnen Arbeit und Verantwortung – bis zu Esthers Pensionierung vor zehn Jahren.

«Wir ergänzten uns perfekt», beschreiben die beiden Frauen das Geheimnis ihrer problemlosen beruflichen Zusammenarbeit. «Ich bin zurückhaltend, langsam und diplomatisch, während Kathrin schnell, aktiv und offen ist», sagt Esther Schumacher. Als Esther längere Zeit krank war, sprang Kathrin für sie ein. Die Jüngere schätzte es, dass die Ältere sie gewähren liess und nicht als Stelleninhaberin und Erfahrenere alles besser zu wissen glaubte. Und die Ältere hatte volles Vertrauen zu ihrer jüngeren Kollegin.

Die beste Freundin

Längst sind aus den Berufskolleginnen Freundinnen fürs Leben geworden. Was sie aneinander mögen? «Esthi ist für mich der ruhende und nährende Pol, bei ihr kann ich mich erholen», sagt Kathrin Blatti: «I ha ds Esthi eifach gärn.» Und Esther Schumacher meint: «Ich schätze Kathrins direkte Art. Sie macht mir nichts vor. Bei ihr lernte ich, mich zu entscheiden und Dinge beim Namen zu nennen.» Gerade weil die beiden einander so gut ergänzen, zählen sie sich gegenseitig zu ihren besten Freundinnen.

«Beste Freundin» ist für Psychologin Verena Kast nicht ein Ausschliesslichkeits-, sondern vielmehr ein Qualitätsmerkmal: «Beste Freundinnen» kann man deshalb mehr als eine haben. Dazu hat Verena Kast hundert Frauen zwischen 19 und 73 Jahren befragt. Demnach haben Frauen durchschnittlich drei beste Freundinnen, mit denen sie verschiedene Lebensbereiche teilen. Im Schnitt halten diese Freundschaften acht Jahre lang, die längste überdauerte 68 Jahre.

Dabei ist die Freundin, mit der man im Kindergarten um die Puppenstube stritt, in der Schule die Strafaufgaben vor den Eltern versteckte, im Velokeller Doktor spielte, die man genauestens über den ersten Kuss informierte, mit der man laut über Liebeskummer heulte, ganze Pfadilagernächte durchschwatzte, die an der eigenen Hochzeit Brautführerin war, Patin des ersten Kindes wurde, die alles über einen und von der man umgekehrt auch alles wusste, selten geworden. Die wenigsten Frauen lernen eine Freundin fürs Leben bereits im Sandkasten kennen – dafür ist die heutige Gesellschaft zu schnelllebig und zu mobil.

An die Stelle der lebenslangen Sandkastenfreundin treten immer häufiger «beste Freundinnen», mit denen ein bestimmter Lebensabschnitt geteilt wird. Beim Wechsel von einer Lebensphase in die nächste erfolgt oft auch ein Wechsel in den Freundschaften. Als Teenager, Mutter von kleinen Kindern, als Berufsfrau oder später im Pensionierungsalter – die Bedürfnisse und Interessen ändern sich. In der Regel suchen Frauen heute Freundinnen, die den jeweiligen Lebensabschnitten entsprechen.

Immer sind «beste Freundinnen» Frauen, bei denen man sich wohl und geborgen fühlt. «Frauen tun dafür auch etwas», sagt Verena Kast. «Sie pflegen ihre Beziehungen, investieren Zeit und tragen Sorge dazu.» Frauen ist ihr soziales Netz wichtig. Darauf können sie in schwierigen Zeiten zurückgreifen. Frauen haben in der Regel – dank ihren Freundinnen – vor dem Alleinsein auch weniger Angst.

Wichtig wäre, dass dieses soziale Netz frühzeitig geknüpft wird und die Fähigkeit erhalten bleibt, auf andere Menschen zuzugehen. Mit vierzig könne man noch unendlich viele Leute kennenlernen, sagt Verena Kast. «Mit dem Alter wird die Chance dann immer kleiner, dass man

BILD: MARTIN GUGGISBERG

Kolleginnen, die zu Freundinnen wurden: Esther Schumacher (links) und Kathrin Blatti teilten zuerst eine Stelle.

nochmals auf einen Menschen trifft, der einen fasziniert und anspricht.» Nicht alle haben so viel Glück wie Helen Poppe und Bertha Nötzli. Die beiden Neunzigjährigen lernten sich vor fünf Jahren im Zürcher Altersheim Oberstrass kennen.

«Ich weiss noch genau, wie ich Helen zum ersten Mal sah», erzählt Bertha Nötzli. Sie werde von ihrer Freundin übrigens Bedi genannt, das gefalle beiden viel besser als Bertha. «Ich war neu im Altersheim und suchte mir einen Platz im Esssaal.» Vorne in der Ecke beim Salatbuffet sei am Vierertisch noch ein Platz frei gewesen. «Es hat mich einfach zu Helen hingezogen.» Die Gefühle beruhten auf Gegenseitigkeit. Auch Helen Poppe spürte bald, dass sie in Bedi Nötzli eine Freundin gefunden hatte.

Von nun an unternahmen die beiden Frauen alles zusammen. Miteinander besuchten sie Vorträge, gingen zusammen in die Kirche, nahmen an Angeboten des Altersheims teil. Sie besuchten sich ge-

BILD: RENATE WERNLI

Späte Freundinnen: Bertha Nötzlis (links) und Helen Poppes Freundschaft begann erst im Altersheim.

BÜCHER ZUM THEMA

➤ Die verlässlichsten und wertvollsten Beziehungen in unserer Gesellschaft sind Freundschaften unter Frauen. Gestützt auf zahlreiche Interviews mit Frauen, zeigt die Autorin die besondere Qualität dieser Beziehungen.
Verena Kast: «Lob der Freundin», Kreuz-Verlag, Stuttgart 2006, 111 S., CHF 14.30.

➤ Alice Schwarzer und Barbara Maia waren in ihrer Jugend die besten Freundinnen. Vierzig Jahre später erinnern sie sich in einem Briefwechsel an ihre jugendliche Freundschaft und dokumentieren damit auch ein Stück Zeitgeschichte.
Alice Schwarzer, Barbara Maia: «Liebe Alice! Liebe Barbara! Briefe an die beste Freundin», Wilhelm-Heyne-Verlag, München 2006, 280 S., CHF 20.90.

➤ Witzig und augenzwinkernd, aber auch ernsthaft und nachdenklich gehen die beiden deutschen Autorinnen dem Phänomen der «besten Freundin» nach. Viele aus dem Leben gegriffene Beispiele zeigen die Facetten von Frauenfreundschaften.
Stefanie Dracker, Barbara Werner: «Du bist wie ich, nur anders. Das einzig wahre Freundinnen-Buch», Goldmann-Verlag, München 2006, 282 S., CHF 18.30.
Bestelltalon Seite 51.

genseitig in ihren Zimmern und tranken Kaffee miteinander. Als Bertha Nötzli an Stöcken ging, wurde sie von ihrer Freundin im Zimmer abgeholt und in den Esssaal an den Tisch begleitet.

Jetzt, da Helen Poppe immer weniger sieht, liest ihr Bedi Nötzli aus der Zeitung vor. Oft würden sie «die beiden Schwestern» genannt, weil man sie meist zusammen sehe und sie sich auch glichen.

Warum sie einander mögen? Die beiden schauen sich an. «Wir können einander vertrauen und aufeinander zählen. Bedi ist ehrlich und aufrichtig», sagt Helen Poppe. Bertha Nötzli ergänzt: «Wir passen aufeinander auf und helfen einander. Wir sind nicht allein. Und was wir uns erzählen, das behalten wir für uns.»

Diese Verschwiegenheit ist für beide selbstverständlich, das gegenseitige Vertrauen wichtig. «Wir reden über das Tagesgeschehen und erzählen einander von früher.» Aber eigentlich müsse man mit neunzig gar nicht mehr so viel reden. Sie seien beide ruhige, eher zurückgezogene Frauen, die auch gut miteinander schweigen könnten.

Einschränkungen nehmen die beiden Freundinnen gelassen hin. Sie wissen, dass es in ihrem Alter sowieso kommt, wies muss. Bertha Nötzli ist nicht mehr gut zu Fuss. Die Sehkraft von Helen Poppe hat deutlich nachgelassen. Wenns geht, machen die beiden noch einen kleinen Spaziergang rund ums Altersheim. Und bei schönem Wetter setzen sie sich am Abend jeweils auf «ihr» Bänklein im Park und blicken von dort aus hinunter auf die Stadt. «Das fehlt mir jetzt», sagt Helen Poppe und legt ihren Arm auf denjenigen von Bertha Nötzli.

Denn Bedi ist seit einiger Zeit im Spital. Sie freut sich auf den Besuch ihrer Freundin, trifft sich mit ihr im Aufenthaltsraum. Dort können die beiden ungestört miteinander sprechen. Helen Poppe erzählt vom Heimalltag. Manchmal sitzen sie auch einfach da und schweigen. Am Ende der Besuchszeit begleitet Bedi am Rollator ihre Freundin bis vor die Abteilung. So gern möchte Bertha Nötzli auch wieder ins Heim zurückkehren.

Die beiden geben sich die Hand. Keine Umarmung, kein Kuss – so wie es bei dieser Generation noch üblich war. Doch Wehmut und Liebe sind deutlich zu spüren. «Tschau, tschau Helen, auf Wiedersehen, tschau ...» Leise ruft Bertha Nötzli die Abschiedsworte ihrer Freundin noch einmal nach: «Tschau, Helen, tschau ...» Helen Poppe dreht sich um und winkt, bis die zierliche Gestalt ihrer Freundin um die Ecke nicht mehr zu sehen ist. ■